

an de verstanden wurde, daß man dort völlig begreift, daß die unionistische Regierung bei der Lösung der noch vorhandenen Probleme in Südafrika die Nation hinter sich hat. — Wir werden es uns also zu merken haben, daß die Mehrheit der englischen Nation in der Gemeinheit der Gesinnung und der Gewissenlosigkeit des Handels mit Ehren-Chamberlain auf einer Stufe stehen will!

Wir berichteten vor einigen Tagen, daß zwischen Chamberlain und dem liberalen Stanhope ein Streit über die Mitschuld des ersten beim Jameson-Zuge ausgebrochen war, indem sich Stanhope erbot, vor Gericht alles zu beweisen, was er behauptet hatte. Mr. Chamberlains Sekretär hat nun an einen Bekannten folgenden Brief in dieser Angelegenheit gerichtet: „Im Auftrage Mr. Chamberlains bestätige ich den Empfang Ihres Briefes und teile Ihnen mit, daß Mr. Chamberlain von Mr. Stanhopes Brief keine Notiz genommen hat. Er bedarf der Zustimmung Mr. Stanhopes nicht, gerichtlich gegen ihn vorzugehen, wenn er dazu Veranlassung haben sollte; so weit er jedoch bisher beobachtet hat, hat Mr. Stanhope sorgfältig vermieden, sich mit dem Verleumdungsgesetz in Konflikt zu setzen.“ — Mr. Stanhope hat daraufhin einem Vertreter des „Manchester Guardian“ gesagt: „Wenn Mr. Chamberlain mich wegen Verleumdung verklagen will, so ist in meinen Auslagen genug Material vorhanden, doch Mr. Chamberlain zieht es augenscheinlich vor, davonzulassen. Ich wurde von juristischer Seite berathen, daß, wenn die Behauptung, die ich über Mr. Chamberlain in Bezug auf den Jameson-Einfall machte, unwarhaft gewesen sei, darin hinreichender Grund zu einer Verleumdungsklage liege. Ich suchte eine solche zu veranlassen, um Mr. Chamberlain in einen Gerichtshof zu bringen, aber Mr. Chamberlain giebt vor, daß nicht genügend Veranlassung zu einem Angriff vorliege. Wenn er nicht wüßte, daß sein Erscheinen vor einem Gerichtshof mit seinem Verschwinden vom öffentlichen Leben gleichbedeutend wäre, so würde er als Erster die Gelegenheit zur Aufstreuung einer Klage ergriffen haben.“ — Trozdem wird aller Wahrscheinlichkeit nach Chamberlain — nicht klagen.

An amtlicher Stelle ist die Nachricht von einem in Wales vorgekommenen Todesfall an Pest eingegangen. Ein Seemann, der aus Mojario krank am Typhus angekommen und später nach dem Ort Llandaff in Wales gereist war, wurde, da seine Krankheit pestverdächtig erschien, ins Spital gebracht und dort isoliert. Er starb dort am 4. d. Mts., und durch bakteriologische Untersuchung wurde festgestellt, daß ein Pestfall vorlag.

Frankreich. General Brugere tritt nicht zurück. Die nationalistische Presse mußte am Sonntag selbst ihre gestrige Meldung über die bevorstehende Demission dementieren.

Der Kriegsminister wird demnächst durch ein Dekret die Unteroffiziere von der Verpflichtung befreien, im Falle der Verheirathung einen Mindestbesitz von 5000 Fr. nachzuweisen; es wird der Nachweis der Erwerbsfähigkeit der Frau genügen. Der Minister äußerte geistreich, daß noch weitere Maßnahmen zur Demotivierung des Heeres bevorstünden. Zuallererst werde er die Freiplätze in Saint-Gyr ausschließlich den Zöglingen vorbehalten, die aus den Staatschulen kämen.

Ber. Staaten. Der Aufstand auf den Philippinen nimmt mit jedem Tage einen größeren Umfang an. Fast täglich dringen die Philippiner bis zu den Thoren von Manila vor. Die amerikanische Regierung hat in Folge dessen beschlossen, 2 weitere Infanterieregimenter nach den Philippinen zu entsenden.

Afrika. Wie Reuters Korrespondent in Accra vom 4. Oktober meldet, ist Mr. Corder, Mineningenieur der Goldfelder von Oshim, mit genauer Information über den berühmten „Goldenen Stuhl“ von Ashanti daselbst eingetroffen. Als er am 27. September durch das kleine Dorf Jofoko auf dem Wege von Kibi nach Accra zog, wurde ihm von einem Europäer, Mr. Dick, mitgeteilt, daß seine Gesellschaft den Wegebau in dieser Gegend besorge, und daß er am selben Tage König Prempehs Stuhl unter Bewachung von Bewaffneten im Hause eines Ashanti-Häuptlings Namens Ashampom in Jofoko gesehen habe. Mr. Corder drang in das Haus ein, doch hatte sich Ashampom, der augenscheinlich gewarnt worden war, mit dem Thron und der Eskorte in den Busch geflüchtet. Am Morgen ging Mr. Corder nach Accra und berichtete dort die Sache dem Gouverneur. Mr. Dick und andere Leute, die den Thron gesehen haben, erklären ihn für den echten. Sie beschreiben ihn als sehr massiv, mit zwei goldenen Ketten und soliden orangeförmigen Schellen, sowie zwei symbolischen Figuren versehen. Mr. Dick schätzt den Werth des Stuhles auf 20000 Pfd. Sterl. (400000 Mark). Der Stuhl ist augenscheinlich in der Nähe des Dorfes vergraben worden. Die Regierung will eine Belohnung von 1000 Pfd. Sterl. auf seine Auffindung setzen.

Der Krieg in Südafrika. Das „Reutersche Bureau“ meldet vom 2. d. Mts. aus Lydenburg: Während der letzten fünf Tage ist General Buller ständig vorgezogen durch die Mac-Mac-Gebirge, das Pilgrims-Tal, Pilgrims-Kliff und Kriegerspitz, überall den Feind vor sich hertreibend; jetzt ist er in der Nähe von Dhrigatad. — Buller, der noch unmittelbar vor seinem Aufbruch von Euphot von den Büren mit schwerem Geschütz beschossen worden war, folgt also den nach dem Norden sich zurückziehenden Büren. Diese werden von Neuem von Botha befehligt; es wird berichtet, daß dieser wieder völlig genesen sei und den Oberbefehl wieder übernommen habe.

Der Korrespondent des „Standard“ telegraphirt, daß Lord Roberts eine neue Proklamation erlassen hat, die den Zweck hat, eine gleiche Behandlung der Bewohner des Transvaal und der Orange River Colony zu bewirken. Diejenigen, die sich freiwillig ergeben, sollen nicht verbannt werden. Dies soll sich jedoch nicht auf Ausländer und hervorragende politische und militärische Persönlichkeiten beziehen, ebenso nicht auf Leute, die bereits den Eid einmal gebrochen haben. In Fällen, wo sich Führer zu ergeben wünschen, muß die Angelegenheit erst an das Hauptquartier gemeldet werden. Die Verurteilungen und Sanktionen solcher Leute, die sich auf Kommando befinden oder die bereits den Eid gebrochen haben, sollen konfiszirt werden. In Fällen, wo Mitglieder einer Familie den Eid gebrochen haben und auf Kommando gegangen sind, sollen die zurückgebliebenen darauf aufmerksam gemacht werden, daß alle Sanktionen der Familie weggenommen werden sollen, wenn die an der Front befindlichen nicht in angemessener Zeit zurückgekehrt sind. Den Burghers soll mitgeteilt werden, daß, wenn ihre Führer sich ergeben und alle ihre Geschütze abliefern, der Friede erklärt werden soll. Die Kriegsgefangenen sollen dann freigelassen werden mit Ausnahme derjenigen, die für den Krieg oder dessen Verlängerung verantwortlich sind (dazu haben die Engländer kein Recht!), und endlich derjenigen, die nach gewissenmaßen den Kriegsregeln entgegen gekämpft haben. — Roberts hat also von einer einseitigen Proklamation des „Friedens“ Abstand genommen.

Zu „Wiener Fremdenbl.“ veröffentlicht A. van Hoeren Selbstberlebtes aus dem Transvaalkriege, dem wir folgende Episode von dem Rückzuge Dewets entnehmen: ... Endlich die Jarm! Bis zum Tode erschöpft leuchteten Menschen und Thiere

vorüber. Man vernahm schon die lauten Kommandos der Verfolger. Deren Pferde kämpften aber auch vergeblich gegen den Sand, auch die Flüche ihrer Reiter vermochten nicht, die Thiere schnell vorwärts zu bringen. Da knarrte der letzte Munitionswagen den Berg empor. Dewet stopfte eine neue Pfeife. „Jetzt ist's Zeit“, jagte er zu mir, „jetzt wollen wir den Engländern mal heimleuchten. Meine weiteren Befehle habe ich bereits gegeben.“ Damit ritt er nach der Farm Lufrust. Ich wartete draußen bei den Pferden, weil ich jeden Augenblick wählte, einen Lyddit-Grub von den Engländern zu erhalten. Da plötzlich ein Knall hinter mir ... ich sehe durch das Fenster. Dieser alte Mann hat die Lampe auf den Boden geworfen, er zündet das umherliegende Del an, die Flammen ergreifen die Dielen, die Holzwände, die Decke. Einen Augenblick später steht die Farm in hellen Flammen! „So“, sagte befriedigt der Alte, „nun auf die Pferde. Den Anstrich nach. Sehen Sie später zurück — ein feuriger Gürtel wird uns jetzt von unseren Verfolgern trennen.“ „Mein General“, wandte ich schüchtern ein, „eigentlich hatten Sie doch kein Recht, die Farm niederzubrennen. Das ist doch das Eigentum anderer Leute gewesen!“ „Unfug, junger Mann“, knurrte der alte Herr, „was Sie wohl denken. Lufrust war mein, wissen Sie, es war mein Haus, mein Heim. Hier wohnte ich mit meiner Familie ... Die geld- und ländlerhungrigen Engländer haben uns daraus vertrieben. Sie haben mir mein Familienglück zerstört, jetzt zerstöre ich mein Heim. Und so wie mir, ergeht es meinen Nachbarn auch. Aber es ist uns gleich, wo wir für unsere Freiheit sterben. Bliden Sie nur zurück ... Ich wandte mich im Sattel um. Hinter mir stand die Farm um Flammen. Wie Fackeln leuchteten die brennenden Holzgebäude empor — dieses Fanal vermachte die englischen Reiter allerdings nicht zu durchbrechen. Bei dem Umsehen ging mir aber doch noch schlecht. Eine verirrte englische Kugel erwischte meine linke Schulter ... Deshalb schreibe ich diesen Bericht im Hospital.

Der Krieg in China.

Veränderungen in der diplomatischen Lage sind nicht zu bezweifeln, doch greift immer mehr der Verdacht um sich, daß die chinesischen Machthaber auch mit dem angeblichen Brief Kwanghsü an den deutschen Kaiser nichts weiter beabsichtigt haben, als die Verhandlungen zu verschleppen und auf die Mächte durch falsche Vorpiegelungen den Eindruck hervorzubringen, daß China die ehrliche Absicht habe, Sühne zu leisten. Sollte sich diese Voraussetzung bestätigen, so müßte es nur dazu beitragen, die Mächte zu veranlassen, engeren Anschluß an einander zu suchen und kleinere Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen.

Als ein besonderer Beweis der Unaufrichtigkeit der chinesischen Machthaber wird die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Singanju betrachtet, und zwar um so mehr, als ein Edikt des Kaisers ausdrücklich betont, daß diese Verlegung beschlossen worden sei, weil Singanju dem kaiserlichen Hof als Aufenthaltsort größere Sicherheit biete als Peking.

Nach Nachrichten aus Japan hat dort die Meldung von der geplanten noch weiteren Verlegung des chinesischen Hofes in das Innere des Reiches sehr verstimmt und den Glauben an die Aufrichtigkeit und Nachgiebigkeit der Chinesen stark erschüttert. Man hält unter diesen Umständen eine weitere Zurückziehung großer japanischer Truppenteile aus China für unthunlich.

Der Kaiserin-Wittve ist der Versuch, eine Scheinregierung in Tapanfu einzuführen, mißlungen. Sie befehlet allen Mandarinen in Peking, welche früher hohe Aemter bekleideten, sich dorthin zu begeben, aber alle lehnten ab, vorschüßend, daß sie krank seien oder daß sie die Linien der fremden Truppen nicht passieren könnten. Noch viel weniger wird der Kaiserin-Wittve gelingen, eine Regierung in Singanju zu etablieren. Daß sie mit diesem Gedanken umgeht, beweist, wie sehr sie die Rückkehr nach Peking fürchtet, denn es kann ihr nicht unbekannt sein, daß die chinesischen Massen einen chinesischen Kaiser nur dann als voll anerkennen, wenn er in Peking residirt.

Auch verschiedene Londoner Drahtungen deuten an, daß die Verbündeten die Degradationserlasse zu ernst genommen haben; jetzt sei es augenscheinlich, daß sie nur Blendwerk gewesen seien. In Folge dessen händen jetzt nur zwei Wege offen: entweder sollten Expeditionen nach Singanju gesandt werden, um den Hof gefangen zu nehmen, oder die Verbündeten sollten übereinstimmend erklären, daß die gegenwärtige Dynastie ihre Ansprüche auf den Thron verzicht habe. Zugleich sollten die Bizekönige erjucht werden, einen neuen Kaiser zu wählen, und ferner sollte eine neue unabhängige Regierung unter fremdem Schutz gestellt werden. Derartige Maßnahmen in den Kreis der Erörterungen zu ziehen, ist noch zu früh.

Leider wird heute auch über den unglücklichen Verlauf einer deutschen Expedition berichtet: Eine Tientiner Drahtung des „Standard“ vom 5. Oktober besagt: Deutsche Truppen erlitten heute morgen wenige Meilen südlich von Tientin eine Niederlage. Die Truppen stießen mit 8000 als Boxer bezeichneten Chinesen zusammen und wurden genöthigt, sich nach Tientin zurückzuziehen. Es sei Grund für den Argwohn vorhanden, daß diese Chinesen nicht Boxer, sondern Kerntruppen Li-Sung-Tschangs gewesen seien und den Befehl gehabt hätten, in der Nähe von Tientin zu warten, weil Li-Sung-Tschang befürchtete, daß seiner Reise nach der Hauptstadt von den Fremden Hindernisse bereitet werden könnten.

Wunder bedenklich klingt der Vorfall nach folgender Meldung: Tientin, 6. Oktober. Die ausländischen Flüchtlinge in Paotingfu weigern sich, die Stadt zu verlassen, da sie einen Verrath seitens der chinesischen Eskorte fürchten. Eine deutsche Truppenabtheilung von 500 Mann mit zwei Geschützen, die abgehandelt war, um die Gegend nach Tjing-hai-hien aufzuklären und Wagen und Maulthiere für die Expedition nach Paotingfu zu requiriren, kehrte nach verlässiger Abwesenheit zurück; sie war 7 Meilen über Tjing-hai-hien hinausgekommen und hatte viele Boxer gesehen. Zwei Mann, die vom Lager abgeirrt waren, wurden schwer verwundet; ein japanischer Kuli wurde in Stücke gehauen. Die Expedition nach Paotingfu wird wahrscheinlich ihren Weg über Tjing-hai-hien nehmen; die Expedition ist aufgeschoben worden und wird wahrscheinlich Montag oder Dienstag abgehen. Aus chinesischer Quelle wird berichtet, daß die Soldaten und die Bewohner aus Paotingfu geflohen sind und daß zahlreiche Boxerbanden die Stadt und den Weg nach Paotingfu besetzt halten; man erwarte jedoch, daß sie fliehen werden, sobald sie vom Herannahen der Truppen hören.“ — An amtlichen Stellen Berlins ist von diesem Vorfall noch nichts bekannt.

Sonstige Meldungen:
Petersburg, 8. Oktober. Der „Regierungsbote“ meldet: Viceadmiral Alexejew berichtet vom 3. d. M. aus Schanghai, er sei bei Tagesanbruch auf der Höhe eingetroffen, wo er außer den russischen auch die französischen, englischen, deutschen, österreichisch-ungarischen und japanischen Admirale vorgefunden habe. Die russischen Transporte, welche am 2. d. M. Abends

angekommen seien, hätten alsbald mit der Landung begonnen; um Mitternacht seien die russischen Hauptkräfte am Lande gewesen. Infolge Vereinbarung zwischen den Admiralen sei die Einnahme der Forts unter die Nationen vertheilt worden. Das fünfte Fort sei ausschließlich durch die Russen eingenommen worden, das erste und die Forts am Ufer durch alle betheiligten Mächte. Die Stadt sei von den Truppen nicht eingenommen worden; nur die Thore würden bewacht. Tschingwantao sei von den russischen Landungstruppen mit denen der anderen Mächte eingenommen, und die dortigen Festungsgeschütze seien fast ganz gut erhalten vorgefunden worden. Die Kolonne des Generals Perwitsch sei von Peitang kommend am 2. d. M. in Schanghai eingetroffen. Der ganze Weg von Tzungku bis Schanghai sei von russischen Truppen besetzt. Die Amerikaner hätten nach der Einnahme von Schanghai jede weitere Theilnahme an den Operationen abgelehnt. Auf der Höhe von Schanghai lagen folgende russische Schiffe: „Petropawlowsk“, „Kossija“, „Njurik“, „Kornilow“, „Sijak“, „Sseiwutsch“, „Moskwa“, „Drel“ und „Mandschur“. Ein Theil der russischen Truppen rüde nach Norden vor. — Aus Port Arthur meldet der „Regierungsbote“ vom 5. Oktober: Alle chinesischen Schiffe befinden sich in Schanghai; sie laufen nirgends hin aus und werden von ausländischen Schiffen bewacht; die Fahrt ist gefahrlos, fremde Begleitschiffe werden nicht ausgeschiedt.

Hongkong, 7. Oktober. Gestern griffen etwa tausend Aufwührer den Marktsteden Sai-man an, welcher 8 Meilen nordöstlich von Sam-tschun an der Grenze des britischen Kow-lung-Gebiets liegt. Sie wurden indessen zurückgeschlagen. Hundert reguläre Soldaten sollen auf Sam-tschun marschiren. Ein Angriff auf diesen Ort wird heute erwartet. Die Polizei an der Grenze ist verstärkt und mit Maxims ausgerüstet worden. Außerdem werden Truppen für alle Fälle bereit gehalten. Man glaubt, daß die oben erwähnten Aufwührer Mitglieder von geheimen Gesellschaften sind. Nach den Meldungen aus Sam-tschun von heute früh ist dort noch Alles ruhig, wengleich die Läden geschlossen sind.

Hongkong, 8. Oktober. Wie aus Samtschi gemeldet wird, ist dort alles ruhig. Heute früh wurden die Kaufläden wieder geöffnet. Man glaubt, die Aufwührer haben sich westwärts nach der Marktstadt Lungfu gegeben. Wie gemeldet wird, gehören die Aufwührer der „San-ho-hwei-(Dreifaltigkeits-)Gesellschaft“ an. Sie plündern nicht, aber sie legen schwere Brandschadungen an und haben Rekruten aus. Sie haben moderne Waffen und es heißt, daß viele Kulis aus Hongkong diese Stadt verlassen hatten, um sich den Aufständischen anzuschließen. Die Missionsstationen im Hinterland sind unversehrt. Missionare und chinesische Christen treffen in Hongkong ein. Im britischen Gebiet ist alles ruhig.

New-York, 8. Oktober. Wie ein Telegramm aus Tientsin vom 5. d. M. meldet, haben die Boxer gut ausgerüstete Kanonenboote auf den Kanal gebracht, um Paotingfu zu verteidigen, wohn am Montag eine Expedition abgehen soll. Chinesische Handelsleute sagen, daß Paotingfu thatsächlich verlassen sei, da die Bewohner von dem beabsichtigten Angriff gefürchtet hätten.

Schanghai, 8. Oktober. (Berl. Lok.-Anz.) Nachrichten aus Santau besagen, daß ungefähr zweihunderttausend Mann chinesischer Truppen, mit modernen Waffen ausgerüstet, aus allen Theilen des Reiches gegen Singanju vorrückten, um sich dem General Tzungtschang anzuschließen. Mein Informant, ein früherer deutscher Instruktions-Offizier, behauptet, die Chinesen wären noch im Besitze von siebenhundert Geschützen und einer ungeheuren Menge von Munition. Große Lebensmittel-Transporte sind auf dem Wege nach Singanju. Die kürzlich erfolgte Massenberufung von Mandschus und fremdenfeindlichen Beamten in hohe Stellungen hat in den südlichen Provinzen große Unzufriedenheit erregt, und andererseits die bereits erschütterte Loyalität der Bizekönige im Yangtsehal befestigt, da sie ihre eigene Absetzung befürchten. Die hiesigen chinesischen Zeitungen erwarten eine große Schlacht bei Paotingfu; sie behaupten, auch Schanghai hätte bisher den Verbündeten widerstanden.

Ueber die Bedeutung Singanfus, der Hauptstadt von Schenji, wozu sich bekanntlich jetzt der chinesische Hof zurückziehen beschlossen haben soll, hat sich Herr v. Richthofen in einem Briefe an einen Herrn in Wien, nach einem Berliner Blatte, folgendermaßen ausgesprochen: Singanju, jetzt die Hauptstadt der Provinz Schenji, war früher die Hauptstadt Chinas. Im dritten Jahrhundert v. Chr. residirte hier der Kaiser Tsin-schi-hwang-ti von der Tsin-Dynastie. Er baute die große Mauer und ließ die Bücher des Confucius verbrennen. Sein Ruf drang weithin und erstreckte sich bis in das römische Reich. Daher der Name Tsinac, später „Sinae“ für das ferne Volk und unser „China“ und „Chinesen“. Im Anfang des Mittelalters residirten hier noch die beiden Dynastien der Tang und der Sung. Ich führe dies an, weil die Weltstellung dieser so weit im Innern des Kontinents gelegenen Stadt durch die geographischen und geologischen Verhältnisse geboten ist. Von Inner-Asien her führt nach Osten eine sehr merkwürdige Völkersstraße, ein kontinuierlicher schmaler Strich ebenen und fruchtbaren Landes, im Süden begrenzt durch das hohe Kien-lun-Gebirge, im Norden durch unermessliches, unbebautes Land. Die erste große Verebnung, die man, immer am Nordfuß der Kien-lun-Ketten fortschreitend, nach Osten erreicht, ist das Thal des östlich ist diese von Singanju beherrscht wird. Ein wenig weiter östlich ist die ganze nordwestliche Welt abgeschlossen, so vollständig, daß der Kwangho sich durch fünf Breitengrade vergeblich einen Ausweg sucht, bis er ihn an seiner größten merkwürdigen Kniebiegung am Tzung-wan-Paß findet. Entlang dieser ganzen Linie, von Central-Asien bis zum Tzung-wan, führt ein einziger natürlicher Uebergang über das Kien-lun-Gebirge. Er mündet bei Singanju, führt hinüber nach der Provinz Hube und vermittelt wichtige Handelsverbindungen. Außerdem ist noch eine Kunststraße über das Gebirge gebaut worden. Sie vermittelt die Verbindung mit der Provinz Szechuan und mündet ebenfalls in der Nähe von Singanju. In Folge dieser günstigen Lage hat der Ort immer eine große Bedeutung gehabt, politisch und kommerziell. Andererseits aber hat diese Lage die Ebene von Singanju zum Schauplatz mächtiger Völkerbewegungen und großer politischer Stürme gemacht, und die Hauptzüge der früheren chinesischen Geschichte spielen sich, wenn man das Land kennt, wie ganz selbstverständlich ab. Von den geologischen Momenten, welche, wie ich erwähnte, dazu beitragen, die Weltstellung Singanfus zu bestimmen, will ich nur eines anführen, dessen Einfluß über jede Vorstellung groß ist. Schenji ist wahrscheinlich das größte Völkergelände in China. Der Völk scheint hier alles zu bedenken und bedingt es, durch die hohe Ertragsfähigkeit der Provinz. Interessant ist es, daß der Titel des Kaisers von China ohne Zweifel dem Völk seine Entstehung verdankt. Denn hier in diesem ganz gelben Lande scheint zuerst das Wort „hwang“ (gelb) seine Bedeutung als Symbol der Erde erhalten zu haben. Der Kaiser nahm hier seinen Titel „Hwangti“ an. Dieses soll bedeuten „Herr der Erde“. Aber eine richtigere Uebersetzung wäre „Herr des Völkers“.